



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Warnung vor unsern Assyriologen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Warnung vor unsern Assyriologen.

Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients. — Die Assyriologie in Deutschland. Von Alfred v. Gutschmid. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner, 1876.

Alfred v. Gutschmid ist — wir bemerken dieß für Leser, welche den Kreisen der Fachgelehrten fernstehen — einer der gründlichsten Kenner der alten Geschichte mit Einschluß derjenigen des Orients. Veranlassung zu seiner hier vorliegenden Schrift gab der Umstand, daß Max Duncker einen Theil der historischen Thatsachen, welche gewisse Gelehrte aus den Keilschrifttafeln der Trümmerstätten Mesopotamiens herausgelesen haben wollen, als verbürgt und zweifellos in die neueste Auflage seiner „Geschichte des Alterthums“ aufnehmen zu dürfen geglaubt hatte. Zweck des Buches ist, nachzuweisen, daß damit eine Uebereilung begangen worden, andere Historiker vor Aehnlichem zu warnen, die Exegeten des Alten Testaments, die Geschichtslehrer an Gelehrtenschulen gleichfalls zur Behutsamkeit zu veranlassen, das Publikum auf die rechte Stellung aufmerksam zu machen, die es diesen angeblichen Entdeckungen und ihrer Ausposaunung in den Zeitungen gegenüber einzunehmen hat, wenn es nicht getäuscht sein will, schließlich aber die Herren Assyriologen selbst aufzufordern, künftig sorgfältiger zu arbeiten und gewissenhafter zwischen Vermuthungen und Thatsachen, zwischen Phantasie und Wirklichkeit zu unterscheiden. Der Weg endlich, den der Verfasser zu diesem Behufe einschlägt, ist der, daß er, die von den Entzifferern jener Keilschriften gebotene Grundlage einstweilen für richtig gelten lassend, seine vielfachen Zweifel an deren geschichtlichen Ergebnissen zusammenstellt und rechtfertigt und die Methode, welche von den Assyriologen bei der Ableitung historischer Schlüsse aus den Keilgruppen der Monumente befolgt worden ist, mit dem Maßstabe allgemein gültiger und in allen anderen wirklichen Wissenschaften anerkannter kritischer Grundsätze in der Hand einer eingehenden Prüfung unterzieht.

Der Assyriolog, gegen den sich diese Polemik vorzüglich richtet, ist der Berliner Professor und Akademiker E. Schrader, früher in Jena, eigentlich Theolog. Nächster Grund der Bevorzugung ist nicht, wie man vermuthen könnte, der Umstand, daß derselbe unter den deutschen Interpreten der Keilschriften am Meisten von sich und seinen Erfolgen reden zu machen verstanden hatte, sondern der, daß er Dunckers hauptsächlichster Gewährsmann gewesen war, und daß er, als v. Gutschmid die Benutzung der historischen Funde der Assyriologen von Seiten Dunckers besprochen und als unvorsichtig bezeichnet hatte*), der Meinung gewesen war, mit einer Antikritik antworten zu müssen**), die hochfahrende Manieren haben dürfe. Unsere Schrift ist die ausführliche Erwiderung auf diesen Versuch, sich zu wehren. Als wir sie durchlasen, gingen allmählich alle andern Empfindungen, die wir hätten haben sollen, und die sich in der That später wieder einstellten, Staunen z. B. über das stupende Wissen des Verfassers, Bewunderung seines Scharffinnes, Wohlgefallen an der eleganten und doch wuchtigen Art, mit der er seine Waffe handhabte, Freude, daß ahnende Zweifel, die wir in den letzten Jahren in Betreff der Reclamen der Assyriologen gehabt, nun zur klaren Gewißheit erhoben waren, in dem einzigen Gefühle eines immer intensiver werdenden Mitleids auf. Der Gegner hätte, so sagten wir uns zuletzt fast kummervoll, ungemein klug gethan, wenn er, des Sprichworts eingedenk: Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um, seine Empfindlichkeit verschluckt, seine Vornehmheit bei sich behalten und im Stillen die in jener ersten Recension ihm ertheilte Mahnung beherzigt und befolgt hätte, sich zu bessern. Er war an den Unrechten gerathen, er war erdrückt, platt geschlagen. Kurz, eine Thräne wäre am Orte gewesen über dieses Opfer unvorsichtigen Selbstgefühls.

Wir denken, unsere Leser werden dieselbe Empfindung verspüren, wenn sie Schraders Vertheidigung gelesen haben und wir ihnen jetzt die Beweisführung v. Gutschmids in einem Auszuge vorlegen.

Die assyrische Schrift ist keine Buchstaben-, sondern eine Sylben- schrift, und die Sylbenzeichen sind theils einfache (ba, ak), theils zusammengesetzte (bak). Doch werden die Mediae und Tenues, theilweise auch die emphatischen Laute, häufig in der Schrift nicht unterschieden. So durchgehends im Auslaute sowohl der einfachen wie der zusammengesetzten Sylben. Ein Zeichen kann ab und ap, ib und ip, ub und up, eines ag, ak und aq, ig, ik und iq, ug, uk und uq, eines ad, at, id, it, ud und ut bedeuten. Unter den zusammengesetzten Sylbenzeichen vertritt eines die Werthe bak, pak, bal, pal, bil,

*) In Teubners Jahrbüchern für classische Philologie.

**) In der Jenaer Literaturzeitung.

piš, biš, piš, baḡ, paḡ, buḡ und puḡ, eines die Werthe giš, kiš, giḡ, kiḡ, gaḡ, kaḡ, giḡ, kiḡ, kaḡ und qaḡ, eines die Werthe daš, taš, diḡ, tiḡ, daḡ und taḡ, und außerdem werden biḡ, piḡ — biḡ, piḡ — giḡ, kiḡ — kaḡ, qaḡ und zahlreiche andere Sylbenzeichen so massenhaft mit einander vertauscht, daß von einer Unterscheidung kaum noch die Rede sein kann. Sodann ist nur ein Zeichen vorhanden für da und tha, während du, tu und thu fast immer unterschieden werden. Ferner hat die assyrische Schrift nur ein Zeichen für M und B. Ein besonderes Zeichen für Aleph existirt nicht, der Spiritus lenis wird außer beim Sylbenschlus einfach durch die Vocale ausgedrückt. Dieses indirect bezeichnete Aleph muß auch He und Hjin vertreten. Bei der Herübernahme fremder Namen wird Hjin entweder auf diese Weise oder durch Chet umschrieben. In gewissen zusammengesetzten Sylbenwerthen scheint die Schrift sogar Chet und Kaph nicht genügend auseinander zu halten. Sodann verfügt sie an einfachen Sylbenzeichen, welche die Zischlaute vertreten, nur über je eines für za und qa, je eines für az, aḡ und aš, je eines für ig, iz und is, je eines für uz, uḡ und us. Noch schlimmer steht es mit den zusammengesetzten Sylbenzeichen, wo die Zischlaute am Ende der Sylben fast niemals unterschieden werden, und auch im Anlaute ist hier die Scheidung der Zischlaute nur unvollkommen durchgeführt.

Ueberblicken wir diese Thatsachen, so gelangen wir zu der wenig tröstlichen Ueberzeugung, daß die assyrische Schrift nur elf Consonanten als solche anerkennt, die unter allen Umständen auseinander gehalten werden müssen, also nur die Hälfte der Laute des altsemitischen Alphabets regelmäßig wiedergibt. Die Assyriologen nehmen daher an, daß ihr eine rein ideographische Schrift zu Grunde liege, die für eine nichtsemitische Sprache bestimmt gewesen sei. Wie sie uns jetzt auf den Denkmälern entgegentritt, ist sie theils phonetisch oder Lautschrift, theils ideographisch oder Bilderschrift. Darüber, ob etwas mit Lautzeichen oder mit Begriffe vertretenden Keilgruppenbildern auszudrücken sei, entschied keinerlei Gesetz, sondern der Schreiber wählte die Schreibweise nach Bequemlichkeit, je nachdem die eine oder die andere der Norm, mit der Zeile einen Satztheil auslaufen zu lassen, besser entsprach.

Eigenthümlich sind ferner der assyrischen Schrift eine lange Reihe von Chikanen. Da haben wir zunächst die Homophonie, kraft deren in vielen Fällen ein und derselbe Laut durch mehrere Zeichen ausgedrückt werden kann, eine Thatsache, die Schrader früher geleugnet, später aber zugegeben hat. In der von ihm gelieferten Liste der zusammengesetzten Sylbenzeichen, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, finden sich je zwei Zeichen für die folgenden Werthe: giš, gul, guḡ, giḡ, duš, duḡ, zar, kiḡ, kiḡ und lip. Viel tiefer schneidet

die Polyphonie ein. Hier haben wir zunächst die der syllabarischen Zeichen, d. h. die Eigenschaft, kraft deren ein und dasselbe Zeichen verschiedene Lautwerthe haben kann. „Principiell“, sagt Schrader, „kann jedes syllabarische Zeichen an sich zur Bezeichnung noch weiterer Sylbenwerthe, sei es einfacher, sei es zusammengesetzter, dienen.“ Ein und dasselbe Zeichen kann u. A. dich, um, vus und tip, ein anderes kann zugleich dan, kal, lap und rip, ein drittes dur, hun, ku und tuß bedeuten, und eines hat außer ka noch fünf andere Werthe. Derselben Polyphonie unterliegen die ideographischen Zeichen der Keilschrift: ein einziges Ideogramm kann „Sohn“, „Assur“ (der Gott), „Assur“ (das Land) und „in“, ein zweites „Berg“, „Land“, „Beute“ und „nehmen“, ein drittes „Sonne“, „Tag“, „Nacht“ und „Meer“, ein viertes endlich „nehmen“, „anfüllen“, „ausgießen“ und „wägen“ heißen. Nicht genug der Schwierigkeiten: dieselben Zeichen, die phonetisch sind, sind meist auch ideographisch; „massenweise bestimmen die Syllabare Zeichen nach ihrem Lautwerthe und nach ihrem Sinnwerthe“, und „es trifft sich nicht selten, daß einem Zeichen, welches schon ein- oder mehrfach polyphon ist, auch noch ideographische und dazu sehr oft mehrfache derartige Werthe eignen.“ Beispielsweise bedeutet ein Zeichen phonetisch gar, sa und ideographisch „nehmen“ oder „gewähren“, ein zweites phonetisch duk, ka und ideographisch „Mund“ oder „wünschen“, ein drittes phonetisch kat und ideographisch „Baum“, „machen“ oder „Ganzheit“, ein viertes phonetisch man, nis und ideographisch „König“ oder „Zwanzig“, ein fünftes phonetisch kur, lat, mat, nat, fat und ideographisch „Berg“, „Lad“, „Leute“, „nehmen“ u. s. f. Die Schwierigkeit wächst durch die Allophonie, die darin besteht, daß ein Begriff nicht bloß durch ein einfaches Ideogramm, sondern auch durch ein zusammengesetztes, eine Gruppe von Zeichen ausgedrückt werden kann. So werden Dıglat, Babilu und Nabukudurrıngur mit Zeichen geschrieben, die phonetisch Bar=tik=gar, Din=tir=ki und An=pa=sa=du=sis lauten würden. Endlich dienen bisweilen dieselben Zeichen, die bereits einen polyphonen Charakter und daneben ideographische Werthe haben, lediglich dazu, als determinative Ideogramme auf ein ihnen folgendes Wort hinzuweisen.

Fragen wir nach den Hilfsmitteln, die dem Entzifferer zu Gebote stehen, wenn er wissen will, ob ein Zeichen phonetischen oder ideographischen Werth hat, so nennt uns Schrader: Verstöße gegen den Charakter der assyrischen Sylbenschrift, die eintreten würden, wenn ein bestimmtes Zeichen phonetisch genommen würde, ferner sprachliche Erwägungen, endlich Berücksichtigung des Sinnes und Zusammenhanges der ganzen Stelle. Aber zu dem ersten Punkte muß Schrader selbst Ausnahmen zugeben, und für das Eintreten der beiden andern Fälle ist nothwendige Voraussetzung, daß das richtige Verständniß bereits in der Hauptsache gesichert ist.

Die einzige ernstliche Hülfe gewährt das phonetische Complement, dessen Wesen darin besteht, daß dem Ideogramme eine oder mehr Sylben angehängt werden, welche den Ausgang des durch das Ideogramm vertretenen Wortes bilden.

„Trotz aller dieser Schwierigkeiten“, meint Schrader, „dürfen wir uns nicht verhehlen, daß derartige Fälle (in denen außerordentlich schwer zu entscheiden ist, ob wir Ideogramme oder phonetisch geschriebene Wörter vor uns haben) doch nur Ausnahmefälle sind, und sind die betreffenden Wörter oder Ideogramme nicht Hapaxlegomena, so gelingt es früher oder später fast immer, ihrer wahren Natur auf den Grund zu kommen.“ Und an einer anderen Stelle sagt er: „Die Anzahl der Ideogramme ist eine bei der Durchforschung neuer Documente stets wachsende, insofern unbegrenzte.“

Mit vollem Rechte bemerkt hiergegen v. Gutschmid: „Für den Assyriologen mag ein solcher Wechsel auf die Zukunft etwas recht Tröstliches haben; uns aber, an welche die Zumuthung gestellt wird, die Ergebnisse, welche die Assyriologen für sicher erklären, in Bausch und Bogen als sicher hinzunehmen, geht lediglich die Frage an nach dem Grade von Sicherheit, den die Entzifferung auf ihrem heutigen Stande beanspruchen darf, und bei der Entscheidung dieser Frage kann uns nach den bisher gemachten Erfahrungen der dehnbare Begriff „Ausnahmefälle“ im Munde eines Apologeten nur mäßige Beruhigung einflößen, muß uns vielmehr der Eindruck beschleichen, daß gerade hier noch Alles im Flusse, daß die Entzifferung gerade hier von einem auch nur vorläufigen Abschlusse, der ersten Vorbedingung eines wirklich sicheren Verständnisses, noch recht weit entfernt ist.“

Der größte Uebelstand, dem der Entzifferer assyrischer Inschriften begegnet, ist und bleibt die Polyphonie, die es mit sich bringt, daß er fast immer zwischen zwei, oft zwischen drei und vier, bisweilen sogar zwischen neun Möglichkeiten die Wahl hat. Sein Thun bekommt dadurch etwas Subjectives, wie dieß bei keiner andern Arbeit der Art der Fall ist. Daß die Grundlagen zur Entzifferung durch Oppert gelegt sind, gesteht v. Gutschmid zu, d. h. er erkennt an, „daß das Syllabar im Ganzen und Großen festgestellt ist und die Möglichkeiten, welche infolge der Polyphonie und der ideographischen Natur der assyrischen Schrift in jedem einzelnen Falle eintreten können, ermittelt sind.“ „Die Deutung des Entzifferten aber“, so fährt er fort, „welche in jedem Augenblicke auf die Basis der Entzifferung selbst zu recurriren bereit sein muß, diese ist es, in welcher die wahre Schwierigkeit steckt, diese, deren Sicherheit ich bestritten habe und zu bestreiten fortfahre.“

Welche Hülfsmittel aber stehen hier dem Assyriologen zu Gebote? Schra-

der nennt zuerst die große Inschrift von Behistan, die neben dem persischen Originaltext die babylonische Uebersetzung desselben enthält; aber die Hälfte der Zeilen, oft mehr, ist durch einen über die betreffende Felswand laufenden Gießbach im Laufe der Zeiten zerstört worden, und in Folge dessen ist nicht ein einziger babylonischer Satz vollständig erhalten. Schrader führt ferner die Paralleltexte assyrischer Inschriften an, die oft das phonetisch schreiben, was auf andern Inschriften durch Ideogramme ausgedrückt ist. Ausgiebigere Hülfe gewähren die aufgefundenen Syllabare, eine Art Wörterbücher zur Uebertragung der Ideogramme. Hier liegt ein ungeheures Material für spätere Studien vor, welches viele Jahrzehnte zu seiner völligen Verwerthung in Anspruch nehmen wird. Fortwährend enthüllen sich mit Hülfe dieser Syllabare Zeichen, die man bisher als phonetische las, als Polyphone, die zugleich ideographischen Werth haben, und mit vollem Recht fragen wir uns mit v. Gutschmid, ob die Assyriologen nicht besser thäten, erst dieses reiche philologische Material zu einem soliden Ausbau der Grundlagen ihrer Wissenschaft auszunutzen, statt ihre Kraft und Zeit darauf zu verwenden, den Inhalt historisch interessanter Inschriften im Allgemeinen zu verstehen, im Einzelnen zu errathen und auf diese Art „einen lustigen Oberbau aufzuführen, von dem ununterbrochen einzelne Säulen einstürzen und auch künftig noch oft genug einstürzen werden.“ Weiter geben die den Inschriften beigegebenen bildlichen Darstellungen für die Deutung des Inhalts jener eine bescheidene Stütze, und schließlich nennt uns Schrader als letztes Hilfsmittel die geschichtliche Tradition und die freie Combination; seine Beispiele für die letztere beschränken sich jedoch auf die paläographische und sprachliche; in Wahrheit ist aber auch die historische „Tradition“ vielmehr Combination. Daß dieses Hilfsmittel dem Entzifferer unentbehrlich, und daß er folglich zu dessen Anwendung berechtigt ist, stellt v. Gutschmid natürlich nicht in Abrede. Dagegen tadelt er ebenso natürlich, „daß es von den Assyriologen mit einer ganz ausschließlichen Vorliebe in Anwendung gebracht wird“; denn das „führt zu einem fortwährenden Schielen nach den historischen Folgerungen, die sich etwa aus dem Inhalte einer zu lesenden Inschrift herausstellen könnten“, und „ein solches Verfahren setzt ein gewisses Maß historischen Wissens, namentlich aber die rechte Uebersicht über das ganze Gebiet, Empfänglichkeit für historische Kritik und den sicheren Besitz der Technik und Methode der Geschichtsforschung voraus, lauter Kenntnisse, die sich nun einmal nicht von selbst einstellen und durch bloße Begeisterung für die Sache nicht zu erzeugen sind. Kein Wunder daher, daß diese Richtung aus der Mehrzahl der Assyriologen historische Dilettanten gemacht hat. Es ist dies eine Vermischung der Aufgaben des Entzifferers und des Historikers, von der weder der Geschichtsschreibung noch der Assyriologie selbst

dauernder Gewinn erwachsen kann. Bei dieser führt es zu fortwährendem Aufstellen und Zurücknehmen provisorischer Hypothesen.*) Die Geschichtswissenschaft andererseits kann den durch einen solchen Proceß zu Stande gekommenen Resultaten der Assyriologie nicht den Grad objectiver Wahrheit und Unumstößlichkeit zuerkennen, den sie fordern muß, ehe sie mit ihnen wie mit überlieferten Thatsachen operiren kann.“

„Ob der Zeitpunkt gekommen ist, wo die Resultate einer Entzifferung für die Geschichte ohne Weiteres verwendbar werden, darüber hat nicht die Ungeduld des Entzifferers, nicht das Entzücken der Dilettanten, sondern einzig und allein der Takt des Historikers zu entscheiden. In der Entzifferung der cyprischen Inschriften, die jetzt vollendet ist, waren die Hauptschwierigkeiten bereits überwunden, als man noch in der größten Inschrift von Idalion einen Pachtcontract erkennen konnte, während sie ein Decret zu Gunsten eines Militärarztes ist. Keiner ihrer Entzifferer hat aber nach Art der Assyriologen an die griechische Geschichtsschreibung das seltsame Ansehen gestellt, sie solle sich den Inhalt jener provisorischen Entzifferungen einfach als Thatsachen aneignen. Und doch stand es selbst um jene provisorischen Entzifferungen der cyprischen Inschriften, deren Sprache bekannt war, erheblich besser als um die assyrischen auf ihrem heutigen Stande.“

Schrader behauptet, daß „alle Inschriften oder Abschnitte von Inschriften, in denen in einfach historischer Darstellung äußere, insonderheit politische und kriegerische Ereignisse berichtet werden, als völlig entziffert und gelesen betrachtet werden können.“ Aber selbst bei diesen verhältnißmäßig leicht zu verstehenden Inschriften findet, wie v. Gutschmid an mehreren Beispielen darthut, „sobald sie sich etwas von der Heerstraße der durch Nennung biblischer Namen berühmt gewordenen und bis zum Ueberdruße immer wieder von Neuem übersetzten und besprochenen Paratexte entfernen, bei einer gewissen Uebereinstimmung in den allgemeinsten Anrissen doch in allem Detail ein solches Auseinandergehen in den Uebersetzungen der verschiedenen Assyriologen statt, daß oft kaum noch von einem Verstehen, sondern nur von einem Nachempfinden des Inhalts die Rede sein kann.“ Eines der v. Gutschmid'schen Beispielen wird dieß deutlicher machen. Es ist die sogenannte assyrische Verwaltungsliste, „das Alpha und Omega jeder historischen und chronologischen Forschung über das alte Assyrien“, nach den drei Uebersetzungen von Oppert, 1869, von Schrader, 1872, und G. Smith, 1875 erschienen. In dem ersten Stücke finden wir folgende Abweichungen:

*) Daß ein König, der gestern Gulichus hieß, heute in Binkichis umgetauft wird, morgen aber Bulnirari und in vier Wochen Binnirar sich nennen wird, um sich nach einem halben Jahre als Kimmomnirar uns vorzustellen, ist lange nicht das Schlimmste dabei.

Unter dem Jahre	Dppert.	Schrader.	Smith.
817. 793. 766.			
730 :	Tille.	Wie Dppert.	Bele.
815. 785 :	Malik.	Der große Gott (Zlu Nabu)	wie Schrader.
813. 796. 773.	Im Lande (ina mat).	Wie Dppert.	(von) Sallat.
810. 801. 800.			
794. 793. 790.			
789. 787. 766.			
737 :	Das Stromland (mat N. N.)	Wie Dppert.	Medien (Matai).
807. 779. 750.			
740.	Gunuchenoberst (rab bi-sub)	Wie Dppert.	Haupt der Priesterschaft (rab bi — tur)
806. 777. 749.			
739 :	Minister (tukulti)	Wie Dppert.	Generaladjutant des Königs (tukulu).
799.	Nach der Stadt Lusfa.	Nach dem Lande Lusfa.	Nach Lusima.
798. 774. 749.			
748. 744.	Namri.	Wie Dppert.	Zimri.
792. 755.	Mehinnis.	Wie Dppert.	Siphinis.
798. 760.	Kalnapfat.	Kafzi.	Kalzi.
786.	Ki . . . ki.	Wie Dppert	Kisfi.
763. 762.	Libzu.	Wie Dppert.	Stadt Assur.
757.	Satban.	Matban.	Kurban.
756.	Parnunna.	Wie Dppert.	Dichnunna.
754.	Aus Ellassar.	(Lücke gelassen).	Aus der Stadt Assur.
745.	danach (arki).	Wie Dppert.	(Im Monat) Esri.
743.	Mord von Armenien, Zählung.	Getödtet wurden Ar- meniens Truppen.	Die Niederlage Armeni- ens vollendete er.
739.	Nach dem Lande Ullarba, der Stadt Virtu; Ver- wüstungen.	(Nach) dem Lande Ull- luba; der Stadt Luba; Virtu; Eroberungen.	Nach dem Lande Ulluba; Stadt Virtu erbaut.
736.	Nach dem Fuße des Gebir- ges Na'al.	In die Gegend des Ge- birges Na.	Wie Dppert.

Dieses erste Stück hat 94 Zeilen, und auf die kommen 47 Abweichungen — und was für welche! Setzen wir mit v. Gutschmid den Fall, ein Historiker nähme in der Absicht, Studien über die Culturmission der Assyrer zu machen, die neueste Uebertragung dieser Liste als die sicherste zur Hand. „Mit Wohlgefallen würde sein Auge auf der Notiz zum Jahre 739 über die Erbauung der Stadt Virtu ruhen; der Kernste, er würde gar bald belehrt werden, daß dieses Volk nicht erbaut, sondern nach Dppert nur verwüstet, nach Schrader nur erobert hat! Noch ganz voll von dem erhebenden Eindrucke der assyrischen Lehr- und Bußpsalmen und ihrer ehrbaren Langenweise, wird er sich freuen, einen Beweis der Achtung, die dieses Volk vor der Religion und ihren Vertretern hatte, in der Stellung zu sehen, die es dem Haupte der Priesterschaft unter den höchsten Beamten des Reiches eingeräumt habe; sonderbarer Schwärmer, erfahre, daß dieser selbe Beamte von Dppert und Schrader castrirt worden ist!“ Unser Historiker macht sich an die Feststellung der geographischen

Thatsachen, findet aber bald, daß hier erst recht Alles unsicher ist. Sei es, denkt er — über die Hauptstädte und Hauptländer, mit denen die Assyrer zu thun hatten, werden hoffentlich keine Zweifel bestehen. So verzeichnet er getrost zwei Aufstände in der alten Reichshauptstadt Assur und nicht weniger als zehn Feldzüge nach Medien. Aber wie enttäuscht, wie verblüfft ist der Unglückliche, wenn er darauf erfährt, daß Oppert und Schrader statt Assur ein unbekanntes Libzu und statt Mediens „das Stromland“ nennen, unter dem jener Hocharmenien, dieser Chaldäa versteht!

Wir lesen weiter in der Verwaltungsliste, und hier ergiebt die Vergleichung Folgendes:

Unter dem Jahre	Oppert.	Schrader.	Smith.
707.	Sa — asur — dubbu Statthalter von Luschan.	Wie Oppert.	Sa — assur — gubbu Statthalter von Luschan.
"	—	Die Paläste wurden um- gewühlt (?schuhra); (ihre) Beute.	Große Suhrabäume und . . .
706.	Am 6. Ab wurde voll- endet Dur Sargon.	Im Monat Zyyar, am 6. benamte ich Dur=Sarrufin.	Im Monat Zyyar am 6. Tage in der Stadt Dur=Sargon.
705.	Ermordung des Sargon.	Ein Mann mordete den Mord des Königs von Assyrien.	Der König erschlug und das Lager des Königs von Assyrien.
704.	—	Den Palast der Stadt Kakzi erbaute ich.	Den Palast der Stadt Kakzi erbaute er.

Man sieht, wieder eine Anzahl capitaler Meinungsverschiedenheiten. „Dem König Sanherib mochte es vielleicht gleichgültig sein, ob nach Smith er selbst einen Palast erbaute, oder nach Schrader ein Dritter für ihn; seinem Vater Sargon war es aber ganz gewiß nicht gleichgültig, ob er jemand ermordete, oder selbst ermordet wurde. Und dem Historiker ist es ebenso wenig gleichgültig.“

Die Assyriologen können nun sagen, wenn der eine von uns „Medien“ und der andere „Stromland“ übersetzt, so kommt das daher, daß jener den ganzen Namen phonetisch (Matai) liest, während dieser in der Sylbe mat, mit welcher der Name anfängt, das Wort für „Land“ erkennt und die zweite Hälfte des Namens als ein Ideogramm auffaßt, welches „Wasser“ bedeutet. Und in Betreff des Schwankens zwischen Libzu und Assur ist zu bemerken, daß Oppert bereits 1869 neben der phonetischen Lesung Libzu die ideographische Assur für möglich erklärt, und daß Schrader 1874 ganz bestimmt ausgesprochen hat, Libzu sei ein Ideogramm für Assyrien, speziell für Sumiri, d. h. Südas syrien. Solcher Tröstung gegenüber wird der Geschichtsschreiber, den wir uns mit v. Gutschmid oben dachten, sich nicht beruhigen, sondern böse Grenzboten I. 1877.

werden und verdrießlich antworten: „Ach was! Es kann mir ganz und gar einerlei sein, warum ihr verschiedener Meinung seid, mir genügt, daß ihr's seid. Ich weiß jetzt, woran ich mit euch bin, laßt mich bis auf Weiteres in Ruhe und kommt mir mit euren Entzifferungen nicht eher wieder, als bis verschiedene Ansichten über Ermorden und Ermordetwerden unter euch nicht mehr möglich sind.“

Dieß ist der Inhalt des ersten Abschnitts unsrer Schrift in der Hauptsache. Den ferneren können wir nicht in dieser Ausführlichkeit folgen, und so greifen wir zunächst aus dem zweiten, der auf eine große Anzahl geschichtlicher und geographischer Unglaublichkeiten hinweist, nur Einzelnes heraus.

Nach Schrader erscheint unter den syrischen Königen, die Salmanassar der Zweite bei Karfar schlug, Aha-ab-bu Sirlai, d. h. Ahab von Israel. Die Sache scheint nach der Bibel unmöglich zu sein, aber für Schrader läßt der Zusammenhang über die Richtigkeit derselben „keinen Zweifel.“ „Es ist (mit Sirlai) natürlich Israel gemeint, wie sich aus dem davorstehenden Länderdeterminativ (mat) mit Sicherheit ergibt. . . Das sonst gemeinlich mit dem Lautwerthe gir (nicht zir) erscheinende Zeichen ist somit hier mit dem Lautwerthe fir angewandt.“ Schrader erfindet also einen Lautwerth für ein Sylbenzeichen, den dasselbe sonst nirgends hat, eigens zu dem Zwecke, um die Combination des Namens mit Israel zu ermöglichen, und hält das offenbar für ganz in der Ordnung. Ist das ein erstaunliches Verfahren, so erstaunen wir noch mehr, wenn er das weitere Geständniß macht: „Als Gesamtname der Israeliten findet sich der Name Israel in den Keilinschriften nicht. Auch als Name des nördlichen Reiches erscheint derselbe in der Regel nicht; es ist vielmehr statt dessen der Name mat Bit Humri im Gebrauche, d. h. „Land des Hauses Dmri's . . . oder aber mat Humri, „Land Dmri's“ . . . Der Name „Israel“ findet sich, und zwar als Name für das „Reich Israel“, nur einmal in den Inschriften, nämlich auf dem neuentdeckten Steine Salmanassars II., wo Ahab von Israel als Sirlai, d. h. als „der von Israel“ bezeichnet wird.“ Also zu dem Hapaxgraphomenon wird auch ein Hapaxlegomenon eigens um jener Combination willen von Schrader erfunden! Aber noch nicht genug: das Erstaunlichste von allem ist, daß Schrader hartnäckig verschweigt, daß jenes Zeichen, welchem er den Lautwerth fir aufnöthigt, ein Polyphphon ist, und daß sein Lautwerth zwar bisweilen fir, viel häufiger aber su ist, weshalb man viel eher an einen König des oft erwähnten Savla bei Damaskus, als an Ahab von Israel denken kann.

Besonders schädlich hat die Sucht Schraders und anderer Assyriologen, die fremd klingenden Namen zu popularisiren, gewirkt. König Binnirar der Dritte nahm nach einer Inschrift „das Gebirge Bilchu nach seinem gesammten Ge-

biete bis hin zur großen See, welche im Osten gelegen“, in Besitz. Schrader macht aus Bilchu „Balkh.“ Was mag er sich dabei gedacht haben? Er folgte nach v. Gutschmid wahrscheinlich ohne nähere Prüfung einer französischen Quelle. „Balkh ist die französische Orthographie der neupersischen Form des Namens Bakhtri, aus dem zunächst durch dieselbe Lautwandlung, die vard zu gul werden ließ, Bachl und erst daraus wieder durch eine Umstellung Balch geworden ist. Und diese neupersischeste aller neupersischen Formen findet Schrader auf einer assyrischen Inschrift des neunten Jahrhunderts vor Christi Geburt wieder! Und diese Inschrift läßt Bilchu „bis zur großen See im Osten“ unterworfen werden, welcher Ausdruck im Munde eines Assyriers doch nur das Kaspische Meer bedeuten kann. Balkh liegt aber für den Assyriker jenseits, nicht diesseits des Kaspischen Meeres. Anderswo erklärt zwar Schrader, der persische Golf sei gemeint, aber auch abgesehen davon, daß dieser südlich, nicht östlich von Assyrien liegt, wäre damit nichts gewonnen; denn wer hat je von einem bis zum persischen Meerbusen reichenden Gebiete von Balkh gehört? Und zum Schlusse möchten wir noch daran erinnern, daß wir uns wohl entsinnen, von einer Stadt, einer Provinz, niemals aber von einem Gebirge Balkh gelesen zu haben.“

„Vielleicht keine Stelle ist für Schraders geographische Beweisführung charakteristischer als die, welche wir aus Anlaß der Erwähnung von Palastav, d. h. Philistäa, in einer Inschrift Binnirars des Dritten lesen: „Auffallen muß es aber, daß, während Nordisraels (Land Dmri) Erwähnung geschieht, das von den angeführten Ländern gänzlich eingeschlossene Juda übergangen ist. Daß dieses absichtlich geschehen, etwa, weil dieses allein nicht tributär gewesen, ist kaum denkbar. Es gewinnt somit den Anschein, als ob die Assyriker unter Palastav, d. h. Philistäa, auch Juda mitbegriffen haben, etwa wie später dieser Name (Palästina) Gesamtname für ganz Kanaan geworden ist. Ist dem so, so begreift sich, wie in der Verwaltungsliste. . . . der Feldzug Tiglath Pilefers des Vierten lediglich als nach „Pilaſta“ (Pi-la-as-ta), d. h. Philistäa, nicht zugleich, wie man doch erwarten sollte, nach Juda, bezw. Samarien gerichtet bezeichnet wird.“ Gleich nachher definiert dann Schrader ohne Weiteres „Pilaſta, d. h. Nordisrael und Phönicien.“ Also erst wird unter einer schon an sich geographisch wie historisch betrachtet nichts weniger als unbedenklichen Anwendung des Argumentum a silentio daraus, daß Juda neben Palastav nicht erwähnt wird, gefolgert, daß die Assyriker Juda mit zu Palastav gerechnet hätten, und hieraus wieder, daß sie auch Samarien, Nordisrael unter Pilaſta mit inbegriffen haben werden, obgleich doch die ganze Argumentirung davon ausgegangen war, daß zwar Nordisrael, nicht aber Juda neben Palastav besonders aufgeführt worden. Die Assyriker hätten es demnach ähnlich gemacht,

wie Zwidauers Söhnen, das den Marabuttstorch im Thiergarten über den Pelikan hinweg mit dem Phönix verwechselte.“

Mit der Ueberschätzung der eignen Ergebnisse geht bei vielen Assyriologen eine Geringschätzung der besten griechischen Quellen der alten Geschichte des Orients Hand in Hand. „War Duncker“, so lesen wir bei Schrader, „noch in der dritten Ausgabe in der Lage, sich mit den Berichten der Griechen über die früheste Geschichte des alten Orients ernsthaft auseinanderzusetzen, so haben die neuesten Entdeckungen dieselben in vernichtender Weise Lügen gestraft. Die chronologischen Aufrisse weiter des Herodot und der Hebräer sind zerschelt an den zwei-, drei- und vierfach controlirten Regentencanones und Eponymenlisten der assyrischen Thontafeln.“ Unsere Schrift weist nach, daß zu diesem triumphirenden Gerede wenig oder gar kein Anlaß ist. In glänzender Weise wird namentlich der Bericht Herodots über Dejokes vertheidigt. Wiederholt wird gezeigt, wie die Herren Assyriologen, namentlich die deutsche Schule, aus nothgedrungenen Auskünften Regeln fabricirt, aus einmaligem Vorkommen auf ein stetiges oder jedesmaliges geschlossen und ohne Grund mit allerlei andern bei Lichte besehen grundlosen Hypothesen Geschichte gemacht haben und Ausstellungen gegenüber Recht zu behalten bestrebt gewesen sind. Wir müssen uns versagen, hier auf die Einzelheiten einzugehen, und bemerken nur, daß die Polemik v. Gutschmids häufig — z. B. in Betreff der Entstehung des medischen Reiches, welche durch das anologe Aufkommen des parthischen erläutert wird, hinsichtlich der Natur der Suzeränität im alten Orient und (in Nr. 1 der angehängten Excurs) in Bezug auf die Fortdauer des nordisraelitischen Reichs nach 721 v. Chr. — zu sehr dankenswerthen positiven Belegungen führt.

Die Richtigkeit des entzifferten Inhalts der Inschriften wird bei diesen Erörterungen meist nicht angefochten, doch erinnert der Verfasser daran, daß durchaus nicht alles Urkunde ist, was auf den Thontafeln Mesopotamiens gelesen wird. Namentlich sind die Eponymenlisten offenbar Entstellungen durch Abschreiber ausgeföhrt gewesen, und die assyrischen Herrscher haben den Bulletinstyl ebenso gut gekannt und angewendet, als Napoleon und andere Moderne. Die Untrüglichkeit, die dem Kanon des Ptolemäus allseitig zuerkannt wird, kommt den Eponymenlisten keineswegs zu. Sie sind deshalb, weil sie aus der Bibliothek des Sardanapal stammen und auf Thonziegel geschrieben sind, nicht weniger ein gewöhnliches Buch, als ein beliebiges hebräisches oder griechisches. Sie sind älter, als die Bücher der Könige in der Bibel, eine Urkunde aber sind sie nicht. „Nichts vielleicht predigt die Lehre, daß man nicht das erste beste assyrische Schriftstück für eine Urkunde nehmen soll, eindringlicher, als der mehrfach übersehte Text, welcher von der Kindheit des Königs Sargon I. handelt. Die

ersten elf Zeilen lauten nach den Uebersetzungen von G. Smith und Fox Talbot folgendermaßen:

G. Smith.

Sargina der mächtige König, König
von Agade bin ich.
Meine Mutter ward schwanger, mein
Vater wußte nicht (davon); meines
Vaters Bruder unterdrückte die Gegend.

In der Stadt Azupirani, welche
an der Seite des Euphrat gelegen ist,

Empfieng sie mich; meine Mutter
war schwanger, und in einem Haine
brachte sie mich zur Welt.

Sie legte mich in eine Wiege
von Weidenruthen; mit Erdspeck
verschloß sie meinen Ausgang,

Und ließ mich fort auf den
Fluß treiben, welcher weg
von ihr mich trug.

Der Fluß schwemmte mich
zu Akki, dem Abal.

Akki, der Abal in der Zärtlich-
keit seines Herzens hob mich auf.

Akki, der Abal, zog mich auf
als sein Kind.

Akki, der Abal, stellte mich
an als seinen Ackermann,

Und bei meinem Ackerbau
begünstigte mich Istar.

Fox Talbot.

Ich bin Sargina, der große König,
Der König von Agani.

Meine Mutter kannte nicht meinen
Vater; meine Familie waren die
Herrscher des Landes.

Meine Stadt war die Stadt Azupirani,
welche ist an den Ufern des Euphrat.

Meine Mutter empfieng mich; an
einem geheimen Orte brachte
sie mich zur Welt.

Sie legte mich in einen Kasten
von Binsen, mit Erdspeck schloß
sie meine Thür zu.

Sie warf mich in den Fluß,
der nicht in den Kasten zu mir
eindrang.

Der Fluß trug mich, zur Wohnung
Akkis, des Wasserträgers, brachte
er mich.

Akki, der Wasserträger, in seiner
Herzengüte hob mich heraus aus
dem Flusse.

Akki, der Wasserträger, zog
mich auf als seinen eignen Sohn.

Akki, der Wasserträger, stellte
mich an unter einem Stamme von Wald-
leuten.

Von diesem Stamme von Waldleuten
machte Istar mich zum Könige.

Smith nennt Sargon den babylonischen Moses und mit Grund; denn abgesehen von der eigentlichen Peripetie, die mit den Worten Exodus 2, 2—3 übereinstimmt, gehen die beiden Uebersetzer in allen die Rettung des Sargon betreffenden Einzelheiten weit auseinander. Wäre der Text, wie Smith meint, die assyrische Kopie einer wirklichen Inschrift des genannten Königs, so würde viel näher als die von dem englischen Assyriologen gezogene Folgerung, daß hier ein Usurpator spreche, welcher der Sohn eines früheren Herrschers sein wolle, die andere liegen, daß Dinge in die Inschrift hineingelesen worden seien, die gar nicht darin stehen. Denn daß ein König so über sich selbst berichtet

haben sollte, ist einfach undenkbar. Erst dann hört der Wortlaut auf, verdächtig zu sein, wenn man den Text als freie Composition eines viele Jahrhunderte später lebenden Schriftstellers ansieht, der die Sage von der wunderbaren Kindheit des alten babylonischen Königs Sargon diesem selbst in den Mund gelegt hat. Das Schriftstück, von welchem Fox Talbot ansprechend vermuthet, daß es als Aufschrift auf dem Piedestal der Bildsäule des Königs angebracht gewesen sei, steht auf einer Linie mit den Epigrammen und Elogien, die in den alexandrinischen und römischen Bibliotheken unter den Büsten berühmter Männer standen, und die Analogie ist um so frappanter, als an den Namen Dargons des Ersten die Ueberlieferung eines Werkes über Omnia geknüpft ist, das in assyrischer Uebersetzung der Bibliothek des Sardanapal einverleibt war.

Wir übergehen das Kapitel über die Anwendung der Entzifferungen, da es sich nicht in dem hier gebotenen Maße abkürzen läßt, und kommen zum Schlußabschnitte der Schrift, um den Verfasser derselben noch einmal ausführlich sagen zu lassen, was ihm bei deren Abfassung vor Augen stand, und was er mit ihr vor Allem bezweckte.

„Kein einziger Assyriolog hat für seine Disciplin so begeistert Propaganda gemacht wie Schrader. Sie ist ihm die „vielleicht brennendste Frage der altorientalischen Wissenschaft.“ Immer von Neuem sucht er den sich noch fern Haltenden die Verwerflichkeit ihres Zauderns und Zweifelns begreiflich zu machen. Die jungen Assyriologen arbeiten nach ihm „zur Ehre Deutschlands, das eine alte Schuld nun endlich einzulösen hat.“ Unermüdllich im Anwerben von Rekruten, stellt er, damit ja keiner zurückschrecke, die Schwierigkeiten des Assyrischen als eine kleine Mühe dar, der man sich gern unterziehe, da die eminente Bedeutung der Keilschriftstudien in geschichtlich-archäologischer Beziehung so sehr zu Tage liege. Auch die fragwürdigsten Leistungen werden, sobald sie nur die Assyriologie betreffen oder ihr Concessionen machen, von Schrader freudig begrüßt und durch Lobsprüche ermutigt. Wenn irgend Einem, möchte man Schrader die goldene Mahnung Talleyrands zurufen: «pas trop de zèle!» Er sehe zu, daß er nicht durch diese Art Propaganda der Sache, die er fördern will, mehr schadet als nützt.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Nun, es genügt ein Blick in das erste beste halbwissenschaftliche Journal, um zu erkennen, daß die Früchte, welche eine der Schraderschen analoge rührige Propaganda für die Assyriologie in England gezeitigt hat, nichts weniger als erfreulich sind. Was uns Deutschen bevorsteht, davon können wir uns ein deutliches Bild machen, seitdem in der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde ein internationaler Sprechsaal für Assyriologie eröffnet worden ist. Was uns in diesem geboten

wird, steht im auffallendsten Contraste zu der Gediegenheit des sonstigen Inhalts der Lepsius'schen Zeitschrift. Da wird das eine Mal eine wilde verwegene Jagd unter den Schäfern von Urru und den Oberschäfern von Nippur nach Nimrod angestellt, endlich wird er in dem Hammurabi der Inschriften gefunden und mit ihm zugleich Amraphel von Sinear, der Unterkönig des Kedor Laomor; denn — Amraphel ist ein Allophon von Nimrod, wie klärllich aus dem Targum Jonathans bewiesen wird. Ein andres Mal wird Nabonassar, der die Königsreihe des ptolemäischen Canon eröffnet, deshalb, weil er auf den Inschriften noch nicht wiedergefunden worden ist, 'einfach aus der Geschichte gestrichen. Hier wieder wagt sich in einer Anmerkung die verschämte Vermuthung hervor, daß der Name des alten Tobias*) in einer Urkunde des Jahres 717 enthalten sein könne, und dort werden die Guti der assyrischen Inschriften für — die Gothen erklärt**), die damals in Armenien gewohnt hätten, sie, welche die nordische Sage auch als Aesen kennt, neben den am Wan-See hausenden Bauen, und so ist es kein Wunder, daß auch die akkadische Mythologie in der Edda sich wiederfindet: Freia ist keine andere als Istar. Ein anderer Gelehrter läßt das Schwarze Meer im Jahre 715, also sechzig Jahre vor den frühesten authentischen griechischen Colonialgründungen daselbst, „von dem zahlreichen Kranze griechischer Colonien“ von den Assyrern das griechische Meer genannt werden, findet den Ambaridi der assyrischen Inschriften in dem Namen des Colonialgründers Ambrontas, der längst richtig in *Ἀβρων τις* verbessert worden ist, und das Usnanis der Inschriften in dem angeblichen zweiten Namen von Trapezunt *Ἰσπνις* wieder, der ebenfalls verdorben sein wird, in dessen Anlaut aber auch Anfänger im Griechischen eine abgeleitete Femininendung und etwas erkennen werden, was nicht zum Körper des Wortes gehört; das inschriftliche Curri endlich, welches Sargon erobert hat, versetzt er an den Tyras und combinirt es mit «Tyros, colonia phoenicium», die der Ignoranz Ammians ihren Ursprung verdankt. Natürlich ist das griechische Tyras gemeint. Man sieht, diesen Vorsechtern der Assyriologie ist, so rasch sie auch bei der Hand sind, Herodot und ähnliche wirkliche Quellen zu größerer Ehre ihrer neuen Wissenschaft unter das alte Eisen zu werfen, kein Zeugniß des Alterthums spät oder schlecht genug, um nicht dem, was sie in die assyrischen Inschriften hineinlesen, als Stütze zu dienen.“

Unsere Schrift führt noch einige erbauliche Beispiele solcher Faxeleyen an und fährt dann fort: „Bei einem Stande der Assyriologie, wo nach Schraders eigenem Geständniß in den Syllabaren ein ungeheures Material noch brach liegt,

*) Das Buch von ihm ist bekanntlich ein Roman.

**) Ungefähr, wie Schelling die Nephilim der Genesis für die Nibelungen hielt.

das kaum in Decennien ausgeschöpft sein wird, und wo, so sollte man glauben, auf lange hin als Hauptaufgabe vorgezeichnet ist, das Verständniß des Entzifferten durch philologische Arbeit, Feststellung des Lexikons, Ausbau der Grammatik zu vertiefen, hier und da sogar erst zu schaffen, könnte es schwerlich als ein Glück betrachtet werden, wenn auf dem bisher von der Wissenschaft mit großer Einseitigkeit eingeschlagenen Wege weiter fortgeschritten würde, auf welchem thatsächlich neun Zehntel von dem, was Assyriologie heißt, zu einem historischen Dilettiren herabsinkt, das sich durch einen dreifachen Panzer von Ideogrammen, Polyphonen und Allophonen gegen die Einwürfe der Kritik zu schützen meint. Auf diesem Wege wird die „vielleicht brennendste Frage der altorientalischen Wissenschaft“ schwerlich je gelöst werden. Einige Eimer kalten Wassers auf den Brand und auf die Köpfe der die brennende Frage jubelnd umgaukelnden Thyrsuschwinger würden jedenfalls die Löschung rascher bewirken, als die von Schrader angewendeten Mittel.“

Wir unterbrechen hier den Verfasser, um den Lesern die Mittheilung zu machen, daß zwar der Guß kalten Wassers, den v. Gutschmid dem Schraderschen Kreise hier applicirt hat, ohne Wirkung bleiben zu wollen scheint, da die Herren dem Vernehmen nach meinen, ein Historiker habe hier nicht drein zu reden, es müsse ein Assyriolog oder doch ein genauer Kenner der semitischen Sprachen sein, wenn sie sich um eine Kritik kümmern sollten, daß aber ein zweiter Eimer auf die brennenden Köpfe der Korybanten ausgegossen worden ist, der von einem Assyriologen kommt und zwar von keinem geringeren als von ihrem Großpöhta in Paris, und der an Kälte nichts zu wünschen übrig läßt.

Dppert spricht in einer Recension unsrer Schrift in den Göttinger Gelehrten Anzeigen vom 1. November in gewohnter geschwollener Weise über einen Theil der v. Gutschmid'schen Angriffe ab, aber das, worauf es bei diesem vor Allem abgesehen war, acceptirt er und spricht es fast höhnisch in seiner Weise nach. Schrader muß sich von seinem Herrn und Meister zunächst das zweifelhafte Compliment machen lassen, er habe „durch seine lichtvolle Behandlung die Keilschriftforschung den deutschen Gelehrten mundgerecht gemacht.“ „Schaffend aufzutreten ist bis jetzt sein Beruf nicht gewesen.“ O weh! Es kommt aber besser, kälter. „Sich selbst Geschichte einreden, darf nur ein Romanschriftsteller. Auf diesem Felde wird indeß jeder Assyriologe hinter dem letzten der dichtenden Autoren zurückbleiben. Seit sechs Jahren habe ich mich vergeblich bemüht, meinem werthen Freunde Schrader („werthen“, wie herablassend und wie ironisch zugleich!) diese Thatsache klar zu machen. Er hat das Gefährliche eigenmächtiger Geschichtserfindung nicht erkennen wollen. Nun sind seine Ansichten den Angriffen ausgesetzt, die man ihm längst vorausgesagt hatte. Habeat sibi!“ Gehaben Sie Sich wohl, und lassen Sie Sich's

wohl bekommen! Sprach's und wandte sich ab. Furchtbar! — Weiter sagt der Große zum Kleinen, ihn wieder auf falschem Wege findend, „Herodot“ sei „durch die Inschriften glänzend bestätigt worden.“ Endlich erreicht die Abfanzelung ihre Klimax in folgenden Worten: „Der ernsteste Vorwurf, der gerade Duncker zu machen ist, ist, daß er der ganz grundlosen Schraderschen Theorie gehuldigt hat. Herrn Schrader ist sein Lyrismus zu verzeihen; der Historiker Duncker ist unbegreiflich.“ „Beckers Weltgeschichte ist gerade nach assyrischen Quellen der Wahrheit gemäßer als Duncker, der Schraders Verwirrung vulgarisirt hat.“ Sich selbst Geschichte einreden — eigenmächtige Geschichtserfindung — die ganz grundlose Theorie Schraders — sein Lyrismus — seine Verwirrung — man sieht, Eimer auf Eimer kältesten Wassers. Ob es den Brand wohl löschen wird? Jedenfalls wird der in solchem Ton Desavouirte Herrn Oppert wenig Dank wissen, daß er auf diese Art „für seinen wissenschaftlichen Schüler eingetreten“ ist; vielleicht wird er sogar bedauern, daß er nicht durch Schweigen zu v. Gutschmids erstem Angriff sich diesen — nun, wie sollen wir sagen — diesen groben Küffel von oben herab erspart hat.

Wir lassen nun v. Gutschmid noch einmal kurz zusammenfassen, was er an der Assyriologie in Deutschland und speziell an Schrader, „demjenigen Gelehrten, der hier in seinem Fache der Erste ist“, auszusetzen hatte. „Ich tadle, daß Entzifferung und Deutung des Entzifferten in einer Weise mit historischen Combinationen verquickt wird, daß die Sicherheit sowohl der Entzifferung als der historischen Combinationen darunter leidet. Ich tadle die Leichtigkeit, mit der am Ende jeder Sackgasse, in welche zu großes Sicherheitsgefühl den Entzifferer geführt hat, ein allgemeines Theorem bereit gehalten wird, das für den einzelnen Fall heraus ins Freie führt, aber die Willkür vermehrt und damit die Verlässlichkeit der Entzifferung im Ganzen gefährdet. Ich tadle, daß zwischen dem, was sicher, und dem, was nicht sicher ist, nur in sehr ungenügender Weise geschieden wird und so die, welche die assyriologischen Ergebnisse benutzen wollen, irre geführt werden. Ich tadle das Mundrechtmachen der fremden Eigennamen für das große Publikum durch „geschmackvolle“ Uebersetzungen, die Behandlung der geographischen Nomenclatur, die auf ungefähren Gleichklang hin in ganz autoschediastischer Weise gedeutet wird, und die Ignorirung oder Geringschätzung aller griechischen Quellen, sowie die Ueberschätzung alles durch die assyrischen Entdeckungen zu Tage geförderten Materials, namentlich den Mißbrauch des Argumentum a silentio. Ich tadle ferner den Mangel an Methode, der in der vorschnellen Aufstellung und ausgiebigen Verwendung kritisch verpönter Auskunftsmittel, wie der Polyonymie von Königen, der Homonymie von Ländern zu Tage tritt, und kann in der vermeintlichen Nöthigung

Grenzboten I. 1877. 18

zum Gebrauch solcher Auskunftsmittel nur ein Anzeichen sehen, daß die Assyriologie über den Zusammenhang, in welchem die den Anstoß gebenden Namen vorkommen, im Dunkeln tappt, ohne sich dieß einzugestehen. Ich tadle mit einem Worte das nach den verschiedensten Seiten hin zu Tage tretende Ueberhasen der Entzifferung und die sanguinische Art, mit der man sich über die Schwierigkeiten derselben hinweghilft und durch apologetische Schönfärberei auch Anderen darüber hinwegzuhelfen sucht. Schrader verdankt das Vertrauen, welches in weiten Kreisen seinen assyriologischen Arbeiten entgegengebracht worden ist, in erster Linie einem Rufe der Ehrlichkeit, welche die sicherste Garantie gegen jede Art von Schwindel geben wird. Allein er besitzt eine Eigenschaft, welche bei der Entzifferung einer unbekanntten Sprache und Schrift schlimmer ist als Schwindel: er ist *Enthusiast*. Noch heute bleibt — daran hat auch das von ihm auf diesem Gebiete Geleistete mich nicht abzubringen vermocht — der Assyriologie gegenüber das Mahnwort des alten Cato in Kraft: *Chaldaeos ne consulito!*“

Holt euch nicht Rathes bei den Assyriologen! Wir danken für das Buch, das hiermit als mit seiner Moral und Quintessenz schließt, dem Verfasser aufrichtig, wir werden seine Mahnung in einem feinen Gedächtniß behalten, und wir hoffen, unsere Leser werden Desgleichen thun. Sie werden sich gut dabei stehen.

Mittheilungen über Torpedo und Panzerschiffe.*)

Wenn auf dem Gebiete der internationalen Industrie und ihrer Hilfswissenschaften Entdeckungen von tief einschneidender Wichtigkeit gemacht werden, so eilen sie, auf den Flügeln des Dampfes über Land und Meer den Rundgang über die Erde zu machen. Umgekehrt verhält es sich mit neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Kriegswissenschaft. Werden sie von dem Mitglied eines einzelnen Staates gemacht — wir reden hier nur von wirklichen Erfindungen, nicht von den oft auftauchenden, häufig für den Sachverständigen äußerst komisch gestalteten Projecten — dann pflegt der Staat die neue Erfindung ängstlich zu hüten, und erst der nächste Krieg lüftet den Schleier des Geheimnisses, stellt aber auch den wahren Werth der neuen Einrichtung fest, mitunter sehr im Widerspruch mit den Resultaten der Friedens-

*) Quellen: 1) *La marine militaire de la France. Revue des deux mondes* XVIII. 2) Gaede, *Torpedo und Minenboote*. Berlin, Schlesier. 3) Schneider, *der Krieg in Paraguay* 4) *Submarine warfare by Barries*. 5) *The southern war* by E. A. Pollard.